Zweites Blatt.

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal Abends mit Ausnahme des Montags.
Als Beilagen: „Illustrirtes Sonntagsblatt“ und illustrirter „Zeitspiegel.“
Abonnements-Preis für Thorn und Vorstädte, sowie für Podgorz, Mocker und Culmsee frei ins Haus vierteljährlich 2 Mark.
Bei allen Postanstalten des deutschen Reiches 2 Mark 50 Pfg.

Begründet 1760.

Redaction u. Expedition Bäckerstr. 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis: Die 5gespaltene Corpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. — Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung Walter Lambeck, Fernsprech-Anschluß Nr. 81, bis zwei Uhr Mittags.
Für Mocker bei Herrn Kaufmann Brosius; für Podgorz bei Herrn Grahlow und Herrn Kaufmann R. Meyer; für Culmsee bei Herrn Kaufmann P. Haberer.
Auswärts bei allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 40. Donnerstag, den 16. Februar 1893.

Die Denkmäler Berlins und der Volkswitz.

Aus dem gleichnamigen Werke von Viktor Laverenz. *)

Schon öfter haben wir Gelegenheit genommen, auf die köstlichen Blüten hinzuweisen, welche der Berliner Humor in seiner Urwüchsigkeit treibt. Heute beginnen wir unsere kleine lustige Wanderung bei dem Museum (berlinisch Bildermuseum.) Vor demselben steht auf der Wange der großen Freitreppe der Löwentödter von Kiß. Die Figur an sich ist ja ganz schön, nur das Pferd macht den Eindruck, als ob es aus Holz geschnitzt wäre, und hat deshalb eine gewisse Aehnlichkeit mit deu Karoussellpferden in der Hasenheide. Der Reiter aber sagt wüthend: „Die olle jelbe Katze kratzt mir noch die janze Politur von den Jaul!“

Die vor dem Museum aufgestellte, aus einem bei Fürstenwalde vorgefundenen erratischen Block angefertigte Granitschale ist des Berliners „große Punschterrine“.

Hinter dem Museum liegt die Nationalgalerie mit dem Denkmal Friedrich Wilhelms IV., welches dem Berliner „mächtig“ zu denken gegeben hat. Der König ist auf einem schreitenden, aber beim ersten Schritt parirten Pferde dargestellt, merkwürdigerweise in voller Uniform, mit Mantel, aber — ohne Kopfbedeckung. Die Arme zieht er gewaltsam an den Leib und macht so, den Kopf nach der Nationalgalerie zurückwendend, einen etwas theatralischen Eindruck. Unwillkürlich gewinnt man die Ueberzeugung, der Volkswitz treffe den Nagel auf den Kopf, wenn er den barhäuptigen Reiter sagen läßt: „Herrjeh, ick habe ja meinen Hut verjessen!“ Im übrigen sei noch bemerkt, daß auch bei diesem Denkmal, wie bei so vielen anderen, die vier Frauengestalten am Sockel nicht fehlen, welche der Berliner „die vier Meechens“ zu nennen pflegt.

Die Schloßbrücke, vom Altmeister Schinkel erbaut und mit acht überlebensgroßen Marmorgruppen geschmückt, ist ein Stolz des Berliners, wenn er sich auch über die Bedeutung der einzelnen Figuren nicht so ganz klar ist. Er bezeichnet die Brücke einfach als „Puppenbrücke“. Eine dieser Gruppen stellt die griechische Göttin Nike dar, welche den Sieger krönt. Daß sich der etwas realistisch angelegte Spree-Athener statt der ihm fernstehenden Siegesgöttin den beliebten Wurstfabrikaten „Niquet“ vorstellt und er an Stelle des edlen Lorbeerkranzes lieber ein recht prosaisches Paar Wiener Würstchen sähe, ist fast selbstverständlich.

Nicht weit von der Schloßbrücke liegt der Schinkelplatz, der bei dem stets aufs Praktische gerichteten Sinn des Berliners einfach den Namen „Schinkenplatz“ erhalten hat; eine Variation davon bildet das verballhornisirte Sprichwort:

„Vom Brot allein kann man nicht läben, Es muß auch Wurscht und „Schinkel“ jäben. Nu äben!“

Von den drei Denkmälern dieses Platzes (Beuth, Thaer, Schinkel, hat nur eines zu einem Kommentar Veranlassung gegeben und zwar dasjenige Thaers, welcher, in seiner Lehrthätigkeit gedacht, einem nachlässigen Schüler zurufen soll: „Siehste woll, oller Junge, hast wieder nischt jelernt, ick wer dir jleich eene runter haun!“

Selbst das alte Opernhaus, dessen Formen so unangenehm klassisch-einfach sind, so nüchtern, daß selbst dem Berliner die Lust vergehen könnte, einen Witz darüber zu machen, ist vom Spott nicht ganz verschont worden. An seinen vier Seiten befinden sich viele, viele Eingänge, deren verschiedene Zwecke den „Mehrschten“ „äußerst schleierhaft“ sind und so muß sich denn der Billetdurstige erst einige Zeit rathlos umsehen, ehe er von „die Masse Thüren“, die zum Theil durch eiserne Gitter möglichst schwer zugänglich gemacht sind, die für seine Absicht passende herausgefunden hat. In seiner Verzweiflung erblickt er auf der Terrasse des Opernhauses vier Figuren, welche mit den entsprechenden Handbewegungen auf die von ihnen empfohlenen Thüren weisen und zuvorkommend rufen: „Hier ist der Eingang“, „Nein, bitte, hier ist er“, „Gehen Sie gefälligst hier rein“, „Rechts um de Ecke rum!“ bis der Suchende sich einem von den dort postirten Schutzleuten (wo in der Reichshauptstadt wären wohl keine Schutzleute postirt?) vertrauensvoll in die Arme wirft und sich von dem Beamten willig den Weg weisen läßt. „In so was ist der Berliner überhaupt jroß“.

Heirathsfähige Mädchen.

Unter der Ueberschrift „Heirathsfähige Mädchen“ veröffentlichte der Pariser „Figaro“ kürzlich eine Zuschrift einer jungen Dame etwa folgenden Inhalts: „Ich gehöre einer bürgerlichen Familie an, bin 20 Jahre alt, habe eine glänzende Erziehung erhalten und das Lehrerinnen-Diplom erlangt, besitze aber nur eine magere Mitgift. Sobald ich 18 Jahre alt war, haben mich meine Eltern in die Gesellschaft eingeführt; sie zweifelten nicht daran, daß alle meine glänzenden Eigenschaften (obendrein bin ich hübsch, wie man sagt) mir binnen kurzem einen Mann verschaffen würden. Ich hatte große Erfolge, tanzte viele Nächte mit Jünglingen von 16 bis 22 Jahren, die mich reizend fanden; aber ich habe nie die wahren Heirathskandidaten von 30 bis 35 Jahren gesehen. Jetzt habe ich keine Lust mehr, mich zum Vergnügen von Jünglingen auszustellen; man hat mich genug gesehen, ich habe genug getanzt; aber ich habe keinen Mann und werde keinen finden, so lange nicht meine Mitgift größer wird. Was ist zu thun? Ich habe keine Neigung, ins Theater einzutreten; ich bin nicht kokett, ich bin eine „Bourgeoise“ und will es bleiben. Ich habe an die Medizin gedacht, aber ich würde 30 Jahre alt sein, ehe ich meine Studien beendigt hätte. Das Erziehungsfach? Es giebt mehr Professoren als Schüler. Der Handel? Man betrachtet ihn als unpassend für ein Mädchen aus bürgerlicher guter Familie. Geben Sie mir einen Rath! Ich kenne 50 bis 80 junge Mädchen, die sich in meiner Lage befinden“ 2c.

Der „Figaro“ hat dieses Schreiben Alexander Dumas zur Begutachtung unterbreitet, und dieser antwortet mit einem erbarmungslosen Ausfall gegen die ganze jüngere Damenwelt der Bourgeosie. Er sagt unter Anderem: „Also da ist ein wohlerzogenes junges Mädchen aus guter Familie (und die meisten jungen Mädchen in ihrer Stellung sind ebenso erzogen), das in dem Gedanken aufgewachsen ist, sobald es 18 Jahre alt geworden, brauchte es nur auf den Bällen bei Freunden und Verwandten umher zu springen, um einen schönen, jungen, geistreichen, reichen Mann zu finden, der sich Knall und Fall sterblich in sie verlieben und ihr sein Leben und sein Vermögen zu Füßen legen werde. Sie würde sich nöthigenfalls mit einem Mann begnügen, der 100 000 Frs. jährlich verdiente, etwa in den Bergwerken, großen Hüttenwerken, der großen Landwirthschaft, der Diplomatie, der Panama-Politik oder der Finanz. Was mir an diesem Glaubensbekenntniß eines noch nicht 20 jährigen Mädchens als Symptom einer Klasse und eines Geschlechts am meisten auffällt, ist die allenthalben durchblickende Verachtung für das Männliche. Kein Wort von Liebe, von Hingebung, von Ideal. Nicht die geringste Andeutung eines Opfers, das sie zu bringen bereit wäre, wenn sie das Glück hätte, einen ehrlichen Mann zu finden, neben dem sie eine geachtete Frau werden könnte. Deutlich genug sieht man, daß für sie und die 50 bis 80 jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft der Mann nicht da ist, um dem Sehnen ihres Herzens, ihrer schönen Erziehung zu genügen, sondern um die Bedürfnisse ihrer Eitelkeit, ihres Ehrgeizes, ihrer Herrschsucht und ihres Luxustriebes zu befriedigen. Nein, mein Fräulein, bei solchen Ansprüchen drückt sich der junge Mann aei Seite, und er hat vollkommen Recht; denn für so dumm Sie ihn auch halten und so dumm er wirklich sein mag, so hat er, wenn es sich um Heirath handelt, eine Art von Instinkt, der ihn behütet. Er weiß nicht nur, daß Sie keine Mitgift von 300 000 Fr. haben, sondern er wittert auch heraus, daß Sie nicht für zwei Pfennige Herz haben; und er läßt Sie ihrer Frau Mutter, leren mütterliche Liebe einen falschen Weg eingeschlagen hat. Sie werden unverehelicht bleiben, und das wird nur Gerechtigkeit sein . . . Und nun wollen Sie einen Rath haben, aber es ist zu spät dazu. Sie sind zu lange auf einem falschen Wege gewandelt und haben nun keine Zeit mehr, umzukehren und den richtigen Weg einzuschlagen. Vor Allem zählen Sie nicht mehr auf die Männer, meine Damen, zählen Sie auf sich selbst. Verachten Sie nicht die Kunst, die Wissenschaft, die Industrie, den Handel, die das Leben und die Seele der Gesellschaft sind. Verlangen Sie von den Männern etwas von dem, was sie sich selbst gegenseitig geben: einen persönlichen Werth, der nicht aufgeht in Putz, Tanzen und in der Besonderheit, mit der die Natur Sie für einige Zeit ausgestattet hat. Das wird das beste Mittel sein, einen Gatten zu finden, falls Sie dann noch einen solchen haben wollen, wenn Sie einmal etwas werth sind. Denken Sie also nicht mehr daran, Ihre Mitgift zu vergrößern, um diesen habgierigen Gatten zu finden, sondern arbeiten Sie, Fräulein, arbeiten Sie! Malen Sie wie Rosa Bonheur, treiben Sie Literatur wie Madame Sand, üben Sie die dramatische Kunst wie Sarah Bernhardt, Philosophie wie Heloise, Uebersetzungen wie Madame Dacier, Industrie wie Madame Erard, Handel wie Madame Bauciant. Das ist vielleicht nicht leicht, aber es ist weniger ermüdend als unaufhörlich nach einem Manne zu jagen, und weniger erniedrigend, als diesen Mann nicht zu finden.“

Vermischtes.

Berliner Straßenbild. Einen Wintertag in Berlin beschreibt ein Lokalplauderer folgendermaßen: Man darf nicht gerade nervös sein, wenn man gegenwärtig einen belebten Straßenzug in der Reichshauptstadt passirt. Es ist schwer, zu beschreiben und noch schwerer zu denken, in welcher Kalamität sich der gesammte Wagenverkehr jetzt befindet. Seit langen, langen Jahren hat es nicht so viel Aufregung und Aerger und parlamentarische Schimpfe und kräftige Flüche gegeben, von der Noth der armen Pferde noch gar nicht zu reden, die massenhaft alle paar hundert Schritte ausgleiten und geräuschvoll zusammenbrechen, wobei nicht selten die Gefährte in eine heikle Lage gerathen. Berlin hat in den letzten zwanzig Jahren schon oft starke Schneefälle gesehen, und die Stadtkasse hat Hunderttausende für die Fortschaffung des himmlischen Verkehrshemmnisses bezahlen müssen, aber es waren doch immer nur ein paar Tage, und dann war das Schlimmste überwunden. Jetzt bringt jeder Tag neue Schneemassen, und jeder Tag neue Kälte, und jeder Tag erfordert Zehntausende zur Freihaltung des Verkehrs. Indessen mit Aufgebot aller Kräfte können die Kompagnien der städtischen Straßenreinigung doch nur nothdürftig und zeitweise Lücken in den Schneewällen schaffen. Tausende von Arbeitslosen sind herangezogen worden, aber wo sie Vormittags aufgeräumt haben, schneit es Nachmittags oder Nachts wieder zu. Und der Frost hält den Schnee fest, der sonst unter den Wagenrädern im Nu in Schmutz verwandelt sein würde. So hat Berlin in ziemlich allen Straßen, und selbstverständlich in den Alleen des Thiergartens, eine seit Jahren ungewohnte dauernde Schlittenbahn. Recht lustib klingt das Schlittengeläut in den Straßen. Es gleicht aber doch einem wahren Hohngelächter auf die schon erwähnte Kalamität der übrigen Fuhrwerke. Leicht und ohne Hemmniß sausen die Schlitten dahin! aber sonst sieht's recht trüb' aus. Wer ruhig auf dem Trottoir hinwandelt, wird alle Augenblicke durch das Geräusch aufgeschreckt, mit welchem die Pferde niederstürzen. Manchmal kommen die über und über mit in Reif verwandeltem Schweiß bedeckten Thiere nach einer Pause des Zappelns von selbst wieder auf die Beine; oft genug geht es aber auch anders. Das stürzende Handpferd reißt das Beipferd mit zur Erde, die Deichseln brechen und die Wagen kommen mitunter in ein bedenkliches Wanken. Die Insassen springen angstvoll heraus, und die allgemeine Verkehrsstockung ist fertig. Kommen dann noch um eine Ecke Gefährte herum, deren Kutscher die sperrende Wagenburg nicht erblicken können, so giebt es beim plötzlichen Anhalten neues Malheur und dann versteigt sich das rühmlichst bekannte Berliner Mundwerk zu seinen glänzendsten Leistungen. Ist dann endlich mit viel Geduld und großer Mühe wieder der freie Verkehr hergestellt, so gehts fünf Minuten später, einige hundert Schritte weiter aufwärts von Neuem los. Die Schutzleute in den Straßen, welche für freien Verkehr sorgen sollen, zucken ergeben die Achsel: Winterpoesie ist sehr schön, aber nur nicht in den Straßen einer Millionenstadt.

Wie französische Tanzkunst als Bahnbrecherin europäischer Kultur sich im amerikanischen Urwald eine Stätte schuf, davon erzählt Chateaubriand in seinen Erinnernngen: „Nachdem ich das Mohawkgebiet durchwandert hatte, betrat ich den Urwald und fühlte mich in meiner Unabhängigkeit ganz glücklich. Ich eilte von Baum zu Baum, bald rechts, bald links, indem ich mir sagte: Hier giebt es keine Wege, keine Städte mehr, weder Republick noch Monarchie, weder Präsidenten noch Könige, hier giebt es gar keine Menschen. Ich wähnte allein zu sein in diesem Walde, da vernahm ich plötzlich Menschenstimmen und entdeckte gleich darauf eine Anzahl Wilde. Es waren die ersten, welche mir zu Gesicht kamen, etwa 20 Männer und Weiber, halbnackt, wie Zauberer bemalt, mit durchbohrten Ohren, Rabenfedern auf dem Kopfe und Ringe in den Nasenlöchern. Ein kleiner gepuderter und frisirter Franzose in apfelgrünem Rock spielte auf einer Violine und ließ einige Irokesen einen Tanz aufführen. Herr Violett war Tanzmeister bei den Wilden geworden. Man bezahlte ihm seinen Unterricht mit Biberfellen und Bärenschinken. Während des amerikanischen Krieges war er Küchenjunge bei dem General Rochambeau gewesen und nach Abmarsch der französischen Armee in New-York geblieben; er hatte den Entschluß gefaßt, die Amerikaner die schönen Künste zu lehren und die Zivilisation unter den Wilden zu verbreiten. Wenn er von den Indianern sprach, sagte er immer: Die wilden Herren, die wilden Damen. Er konnte die Leichtfüßigkeit seiner Schüler nicht genug rühmen; ich habe in der That nie solche Sprünge gesehen. Violett hielt seine kleine Geige zwischen Kinn und Brust, stimmte sie und rief dann den Irokesen zu: „à vos places“ und die ganze Schar sprang wie eine Bande Dämonen. Für mich, einen Schüler Rousseaus, war diese Einführung bei den Wilden durch einen Ball sehr niederschlagend. Ich hatte Lust zu lachen, doch war ich sehr gedemüthigt.“

Ein Opfer der Wissenschaft. Gegen Ende vorigen Jahres verunglückte beim Experimentieren mit Arsenwasserstoffgas der Professor der Chemie und Mineralogie an der Universität Santiago (Chile) Dr. Hans Oskar Schulze. Ueber die näheren Umstände des Vorfalls erhält die englische Zeitschrift „Chemical News“ durch Herrn Newman vom chemischen Laboratorium der Seemannsschule in Valparaiso folgende Mittheilung: „Am 18. November war Schulze im Laboratorium der Universität damit beschäftigt, einen Strom von Arsenwasserstoffgas durch eine Lösung von arseniger Säure zu leiten, in der Absicht, Arsenik in löslicher Form zu erhalten. Es scheint, daß der gaserzeugende Apparat nicht hermetisch verschlossen war und Arsenwasserstoff in so kleiner Menge entweichen ließ, daß Professor Schulze den Geruch nicht wahrnahm. Anderthalb Stunden nach Beginn des Versuchs empfand Schulze Unwohlsein und erkannte, daß er durch Arsenwasserstoff vergiftet worden sei. Er verließ das Laborotorium, schrieb aber vorher mit Kreide neben den Apparat: „Guidado As Hs!“ (Vorsicht, Arsenwasserstoff!) Fünf Tage darauf war er todt. Alle Bemühungen, der Wirkung des Giftes zu begegnen, hatten sich als nutzlos erwiesen. Nichts konnte den Fortschritt der Uraemie und der raschen Zerstörung der rothen Blutkörperchen, deren Zahl auf 1 800 000 (normal 5 000 000) im Kubikmillimeter herabging, sowie der fettigen Entartung der Gewebe aufhalten. Schulze hatte in Freiburg und Leipzig studirt; seine zahlreichen und wichtigen Schriften über Chemie und Mineralogie sind in den wissenschaftlichen Zeitschriften Deutschlands veröffentlicht.“

Für die Redaktion verantwortlich: Oswald Knoll, Thorn.

* Das hübsch ausgestattete Werk ist durch jede Buchhandlung zum Preise von 1,50 Mark zu beziehen.

Bekanntmachung.

In unserem Firmenregister ist heute unter Nr. 751 die Firma **E. Post** hier gelöscht. (596)

Thorn, den 9. Februar 1893.

Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Thorn,** Alte Jakobs Vorstadt — Band I — Blatt 22 — auf den Namen der Gastwirth **Hermann** und **Henriette** geb. **Ehrlich-Kawczynski**'schen Eheleute eingetragene, zu Thorn, Jakobs-Vorstadt belegene Grundstück am

27. April 1893,

Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück hat eine Fläche von 10 Ar und ist mit 370 Mk. Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Abtheilung V eingesehen werden. (597)

Thorn, den 9. Februar 1893.

Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Das im Grundbuche von **Neustadt-Thorn,** Band X — Blatt 291 auf den Namen 1) des Spediteurs **Ernst Lehmann** in Thorn, 2) der Sattlermeister **Friedrich** und **Emma** geb. **Lehmann-Stephan**'schen Eheleute, 3) der **Agnes Lehmann,** verehel. Güterexpedient **Stawitz** in Bromberg, 4) des Maschinenbauers **Johannes Lehmann** in Marienwerder, 5) des Gymnasiallehrers Dr. phil. **Bruno Lehmann** in Königsberg i/Pr. eingetragene, zu Thorn belegene Grundstück soll auf Antrag der Miteigenthümerin **Agnes Lehmann,** verehel. Güterexpedient **Stawitz** zu Bromberg zum Zwecke der Auseinandersetzung unter den Miteigenthümern am

28. April 1893,

Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — zwangsweise versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 2625 Mark Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Abtheilung V, eingesehen werden. (598)

Thorn, den 8. Februar 1893.

Königl. Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Mocker,** Band 22 — Blatt 607 — auf den Namen der Eigenthümer **Ernst** und **Emilie** geb. **Krecklau-Sickau**'schen Eheleute eingetragene, zu Mocker belegene Grundstück am

29. April 1893,

Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück hat eine Fläche von 12,78 Ar u. ist mit 1026 Mk. Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Abtheilung V eingesehen werden. (599)

Thorn, den 11. Februar 1893.

Königliches Amtsgericht.

Neubau der Infanterie-Kaserne auf Bauviertel E in Thorn.

Verding von Erd- u. Maurerarbeiten.

Die noch ausstehenden Erd- und Maurerarbeiten:

I. Die Erdarbeiten für Pferdestall-, Latrine, Kohlen- u. Scheibenschuppen, Umwährung;

II. Die Maurerarbeiten für vorige Gebäude und mit Ausschluß der Fundamente für die beiden Kasernen, das Wirthschaftsgebäude, Familienhaus und Büchsenmacherei

sollen **in einem Loose** öffentlich verdungen werden. (600)

Die Eröffnung der Angebote findet **am Dienstag, 28. Februar cr.,** Vormittags 10 Uhr im Dienstzimmer auf der Baustelle in Gegenwart etwa erschienener Bieter statt. Die mit entsprechender Aufschrift zu versehenden Angebote sind postfrei und versiegelt bis zum Termin an den Unterzeichneten einzureichen. Die Verdingungsunterlagen können in dem Dienstzimmer auf dem Bauplatze werktäglich von 9—12 Uhr Vormittags u. 3—6 Uhr Nachmittags eingesehen werden. Die bei Abgabe der Gebote zu benutzenden Verdingsanschläge und Bedingungen sind von dem Unterzeichneten gegen Einsendung von 16 Mark erhältlich. Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Leeg, Garnison-Bauinspector.

Oeffentliche Verdingung der Lieferung von 18 930 Stück kiefernen Bahnschwellen, 3658 Stück eichenen Weichenschwellen, 23 010 Stück Winkellaschen, 40 800 Stück Laschenbolzen, 35 800 Stück doppelten Federringen, 32 380 St. Unterlagsplatten u. 337 700 Stück Hakennägeln. Termin zur Einreichung und Eröffnung der Angebote **am 4. März d. J. Vorm. 11 Uhr** im Materialien-Bureau der Königlichen Eisenbahn-Direktion hier, bei welchem die Bedingungen eingesehen und von welchem dieselben gegen kostenfreie Einsendung von 0,50 Mk. für Schwellen, 0,70 M. für Laschen, 0,60 M. für Unterlagsplatten und 0,80 Mk. für das übrige Kleineisenzeug postfrei bezogen werden können. Zuschlagsfrist 4 Wochen. (574)

Bromberg, den 6. Februar 1893.

Materialien-Büreau.

Bekanntmachung.

Zur anderweiten Vermiethung der Gewölbe Nr. 6 und Nr. 19 im hiesigen Rathhause für die Zeit vom 1. April 1893 bis dahin 1896 haben wir einen nochmaligen Licitationstermin auf

Sonnabend, den 18. Februar cr.,

Vormittags 11 Uhr,

im Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerers (Rathhaus 1 Treppe) anberaumt, zu welchem Miethsbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die der Vermiethung zu Grunde zu legenden Bedingungen können in unserem Bureau I während der Dienststunden eingesehen werden. Dieselben werden auch im Termin bekannt gemacht.

Jeder Bieter hat vor Abgabe eines Gebots eine Bietungskaution von 15 Mark bei unserer Kämmereikasse einzuzahlen.

Thorn, den 9. Februar 1893. (535)

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für das Quartal 1. Januar — ult. März 1893 haben wir nachstehende Holzverkaufstermine anberaumt:

1) **Montag, den 27. Februar 1893,** Vormittags 10 Uhr in Renczkau,

2) **Montag, den 13. März 1893,** Vormittags 10 Uhr in Barbarken.

Zum Verkauf gelangen gegen Baarzahlung **in den Beläufen Guttau und Steinort:** sämmtliche Brennholzsortimente aus der Totalität sowie Stubben und Reisig I aus den Schlägen, **in den Beläufen Ollek und Barbarken:** sämmtliche Brennholzsortimente in der Totalitat und in den Schlägen, sowie ca. 600 fm mittleres und geringes Kiefern-Bauholz, Bohlstämme und Stangen I.—III. Kl. im Schlage Jagen 50 und Jagen 31 und ca. 40 Stück Eichen-Nutz- und Schirrholz bis zu 1,08 fm Inhalt in den Jagen 41 u. 31, sowie im Olleker Schlage. (249)

Die betreffenden Belaufsförster werden auf Verlangen die Schläge vorzeigen.

Thorn, den 10. Januar 1893.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck,** Thorn.